

D.M.

Maria Lazar

Die Schwester der Beate

Maria Lazar
Die Schwester der Beate
Erzählung

Aus: Der Friede, Wochenschrift für Politik,
Volkswirtschaft und Literatur - 4 (1919), S. 733ff.

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Otto Müller, Zwei Schwestern

Die Schwester der Beate.

Die Kleine blinzelt die Seidendecke entlang bis zu den erhitzten Zehen, die vor dem Bettrand herausstehen.

Die Große steht bei dem Spiegel, und das schwere Haar, das sie zu bürsten versucht mit hochmütigen Bewegungen, zieht sie zu Boden.

Wie Gerhard heut über den Rasen gesprungen ist, in seinen leichten Tennisschuhen. So viel Gänseblümchen hat er zertreten. Und die Zehen krabbeln den braunen Bettrand hinauf, erhitzt. Die Finger der Kleinen glätten kühl den schlanken Körper unter der Decke. — Wie hat er nur gelächelt — er hat so gelächelt, daß man sofort einschlafen könnte und doch nicht möchte. Die schmale, knabendünne Oberlippe wälzt sich ein wenig aus sich selbst heraus, wellt sich dann über die verbissene Unterlippe, lang und weich. Draußen blühen die weißkerzigen Kastanien in einer langen Allee. Wenn morgen wieder die drei Radfahrer kommen, die immer einer hinter dem andern —

Da drehte sich Beate um, in einer unmittelbaren, abgebrochenen Wendung ihres vollen Oberkörpers, und die Kleine erschrak. Sie bemerkte, daß Beates großer Mund zerschnitten war, wie rohes Fleisch auf einem

Teller. Und Beates Bett warf im Halbdunkel einen tiefen Schatten an die Wand.

Nein, mit Gerhard sollte man immer nur frühstücken, weiche Eier, auf einer sonnigen Veranda. Denen schlägt er mit seinen kindischen Händen die Köpfe ab. Aber man darf ihm nicht Lebewohl sagen, wenn es Abend wird und Gewitter kommen wollen. Das ändern. Gerhard hat weißblond strähnige Haare, die stehen hinten in einem lustigen Wirbel weg.

— Hast du bemerkt, was für einen mächtigen Schädel Michael hat? flüsterte Beate heiser. — Eigentlich zu groß. Häßlich. Nur die Haare sind weich und dunkel —

Der Körper der Kleinen zieht sich langsam zusammen unter der Decke. Gerhard ist weißblond und seine Haare sind strähnig, strohsträhnig —

Die Große steht vor dem Waschtisch und das Hemd gleitet über die schweren Formen ihres Leibes. Die Kleine dreht den Kopf zur Wand und denkt: warum möchte ich Beate heute nicht um Schutz bitten vor Mutter. Gerhard eher, vielleicht. Was für eine klingende Stimme er hat — wie die kleinere Klinge von meinem silbernen Taschenmesser.

— Und Michael hat so gesprochen, daß man glauben muß, seine Worte hallen wider in dem kolossalen Schädel, sagt die Große, und ihre Hände gleiten an den Oberarm entlang, kreuzweise, hinauf und hinunter.

— Ich hab' überhaupt nicht zugehört, sagt die Kleine

weinerlich, er spricht immer von Geld und so gelehrten Sachen, was versteh ich davon.

Über den breiten Rücken der Großen rieselt das eiskalte Wasser immer stärker, plätschert auf die Diele nieder. Die Kleine steckt den Kopf unter die Decke: ich bin ganz ungewaschen in das Bett gegangen. Wenn Gerhard das wüßte. Aber morgen nehm' ich ein sehr heißes Bad. Und dann weiche Eier. Warum löscht Beate nicht endlich das Licht? Die breiten Schatten an der Wand —

Die Große stöhnt in der dumpfen Nacht, so daß die Kleine träumen muß, sie läge in einem Sumpf von Blut, in den Beates Zöpfe hinunterhängen. Aber Gerhard läuft weiter draußen über eine taunasse Wiese. Er hat dort seine Tennisschuhe verloren.

* * *

Am nächsten Morgen schlendert die Kleine durch die sonnenfeuchte Kastanienallee. Ihre weißen Schuhe kreisen um die Lichtflecken, treten in sie hinein, weichen ihnen aus, fangen die Kringel und schlüpfen durch sie durch. Vielleicht kommt Gerhard heute wieder. Aber nein, er kommt nur Sonntag. Aber er könnte doch heute herausfahren, ausnahmsweise. Tut er nicht. Er baut Häuser, turmhohe, schlanke, die zart sind wie Birkenblätter. Es ist auch gut, daß er heute nicht kommt.

Da läßt sich so angenehm an ihn denken. Er ist sicher hart, wenn man ihn anrührt. Was er nur für eckige Schultern hat. Die stechen heraus aus dem hellgrauen Anzug. Halt, da kommen die drei Radfahrer, der blonde, der braune, der schwarze. Sie sind doch keine Brüder. Die weißen Hemdärmel flattern hintereinander. Gerhard fährt sicher auch Rad. Die Kleine geht nach Hause.

Im Garten steht Beate in einem dunklen Hauskleid. Ihre großen Hände reißen gierig einen Zweig aus dem vollen Fliederstrauch. Warum tut Beate das, sie, die nie eine Blume bricht? Warum ist sie so früh aufgestanden? — Gerhard sollte hier sein.

Beate küßt die Kleine. Beates Hals riecht dunkel, als ob sie heute schon Erdarbeit geleistet hätte. In Michaels Nacken schlangen sich die schwarzen Haare, gestern, heute auch —

Beate schwenkt den Flieder und lacht grell wie roter Mohn, daß die Dolden welk herunterhängen. Die Kleine kaut an einem Grashalm und denkt trotzig: Gerhard lächelt nur. Aber wenn Michael lacht, hat er einen großen, fleischigen Mund.

— Beate, ich will mit in das Atelier. — Nein, Liebling, heute nicht oder später. — Die Kleine stampft mit dem Fuß.

Zu Mittag schenkt sie Beate einen Strauß Margeriten. Ganz junger Margeriten. Sie hat immer nur an Gerhard gedacht, wie sie sie gepflückt hat. Deshalb schenkt sie die

Blumen jetzt Beate.

Beate sieht den Strauß nicht. Beate sieht die Mutter nicht, wie sie geschäftig jede Gabel noch einmal zurecht rückt. Beate sieht die Kleine nicht, die vor ihr sitzt mit angstvollen Augen.

Durch die Jalousien preßt sich hellgelb das Licht, schlägt an die hellgelben Sommermöbel. Beates Augenbrauen sind hochgezogen. Michaels Augenbrauen waren auch immer hochgezogen, lagen in einem drohenden Wulst über den tiefen, verschwommenen Blicken.

Mutter sagt und ihr Scheitel liegt wasserfarben um den müden Kopf: Dieser Michael gefällt mir nicht. Er hat so etwas Wildes. Und dem Gerhard möchte man ein Schmetterlingsnetz kaufen. Wo hast du die wieder her, Beate. Kommen sie auch nächsten Sonntag? Aber so iß doch, Beate.

* * *

Die Kleine läuft viel in der Kastanienallee auf und ab. Sie geht durch die Kieswege des buschigen Villengartens. Sie mag nicht in ihrem Zimmer sein. Es ist so heiß oben. Und dunkel trotz der grellen Sonne. Beate steht oft vor dem Spiegel.

Beate — o Beate, warum hat Beate keine Zeit mehr für sie? Warum darf sie nicht in mehr in Beates Atelier, das

verschlossen ist und verschlossen wie ein Grab?

Beate ist eine Fremde. Beate, die sie aufgezogen hat, die sie zu Bett gebracht hat, während die träge Mutter Gäste empfing. Beates Haut ist spröder geworden und legt sich nicht mehr wie selbstverständlich an die ihre.

Die Kleine liegt nackt ausgestreckt in der Nachmittagshitze auf dem großblumigen Sofa ihres Zimmers, und die ungebändigten braunen Haare laufen ihr über die Stirne. Sie will an Gerhard denken. Wieviel Tage noch, bis er kommen muß! Nein, warum atmet Beate bei ihrem Schreibtisch so rasch, so hastig, hastig wie Michaels große Schritte. Gerhards knabeneckige Schultern kann man in diesem Raum nicht mehr sehen. Überall drücken Michaels Bauernschwielen. Beates Nacken ist breit. Was kitzelt sie dort? Sicher lauter M. Das ganze Zimmer schwimmt ja schon voll M. Es ist nicht zum Aushalten. Die Kleine springt auf, schlüpft in ihr gazedünnes Sommerkleid und läuft in die Kastanienallee. Aber die drei Radfahrer kommen nicht am Nachmittag.

Gerhard ist nicht da am Sonntag. Michael auch nicht. Sie sind beide verhindert. Beate hat sich mit einem Brotmesser einen tiefen Schnitt in die rechte Hand geschnitten. Viele Gäste kommen. Die Kleine spielt Tennis, bis sie umfällt vor Müdigkeit. Sie wird Gerhard das nächstemal besiegen. Und sie streckt sich kühl aus in ihrem Bett.

Aber wie Beate in das Zimmer kommt, riecht alles

nach Chloroform. Die weiche Nachtluft wird durch die Fenster zurückgeschlagen. Michael hat eine Narbe an der Unterlippe. Er ist als Kind über den Pflug gestürzt. Weil ihn sein Vater geschlagen hat. Der Bauer. Dann ist er davongelaufen. Aber noch jetzt sprengt sein breiter Rücken die Stadtröcke. Was macht er nur. Er schreibt Bücher, derb wie Ackerschollen, und beherrscht Menschen und Gelder, wie seine Vorfahren die ungezählten Ähren ihrer Felder. Seine Sätze sind schwer und hart wie Bauernbrot. Man kann sie nicht lesen, wenn man immer zu Hause gewesen ist in einem wasserfarbenen stillen Nest. Beate kann das lesen. Beate war auch schon in Rom.

Spricht Beate? — o nein, sie sitzt in sich zusammengekrümmt, eine furchtbar stille Masse. Aber wenn sie jetzt aus sich herausbricht, dann brennt das Bett, und Michaels erregte, zu große Nasenflügel atmen Feuer ein —

Die Kleine drückt sich eng an die Mauer und flüstert: Gerhard. Ein kühler Hauch zuckt durch ihre heißen Hände.

Die Große ist stärker und ihr atemloses Rufen ist lauter. Daß eine Glutwelle von Chloroform den Raum erstickt und die Kleine Michaels braune Muskeln auf ihrer Brust fühlt.

Und sie sagt zornig: so kämm' dich doch, Beate, wie langsam du bist. Ich will schlafen.

Beate antwortet mit derselben Stimme, mit der Mutter am Morgen mit dem Mädchen zankt.

Die Kleine beißt in die Kissen und denkt: ich will doch allein atmen dürfen und nicht so rasch, langsamer, bitte — und sagt: Beate, du hast heute den Wasserkrug ausgeschüttet und im Zimmer liegen lassen. Und du riechst entsetzlich nach Chloroform.

Da wird Beate sehr böse und sie liegen nebeneinander wie zwei Feinde — so nahe nebeneinander.

* * *

In der Früh haben sie ihre Seifen vertauscht. Beates Kamm steckt in der Bürste der Kleinen. Es ist unerträglich, wie Beate das Haar nach hinten wirft, alle Tage mit der gleichen Bewegung vor dem Spiegel. Unerträglich ist es, wie sie sich das Wasser über den Rücken gießt. Unerträglich ist der Rhythmus ihrer harten Schritte. So muß Michael auftreten, wenn er durch sein Arbeitszimmer geht.

Die Kleine weiß so genau, wie das aussieht, als ob sie schon oft dort gewesen wäre. Wie ungeordnet und knochig Bücher und Kleidungsstücke übereinander liegen! Die Kleine liest stundenlang eine Seite aus einem seiner Werke und versteht sie dann. Sie nimmt sich vor, ihm, wenn er wieder kommt, bestimmt nicht die Hand zu geben, denn das muß ja furchtbar sein.

Sie küßt Beate nicht mehr. Und Beate geht mit halbgeschlossenen Lidern an ihr vorbei.

Die Kleine wühlt sich im Garten eine Höhle in das Gestrüpp. Dort denkt sie an Gerhard. Zu Hause ist das ja nicht möglich.

Sie ist schlanker geworden und der weiche Haarknoten steht trotzig weg vom Hinterkopf, gleitet nicht mehr über die ungeduldigen Schultern.

* * *

Beates Schlüssel zum Atelier liegen in der Schreibtischlade. Beate schläft im Garten. Sie ist immer so müde nachmittag. Da nimmt die Kleine den Schlüssel mit dem kleinen Finger, hält den Körper weit weg von ihm und schleicht hinauf in das Atelier.

Die Luft ist zum Erwürgen dumpf. Sattfarbene Tücher hängen vor den Glasscheiben. Die Kleine bleibt stehen. Furchterstarrt.

Nein, ihr Bild ist nicht mehr da, und nicht mehr das grüne Wasser. Überhaupt keine Bilder. Graue, abgerissene Papierfetzen kleben an den schwitzenden Wänden. Und hier ein Arm — nein, bloß ein Muskel — hier eine wulstige Augenbraue — geblähte Nüstern wie von einem rasenden Pferd — Bauernschwielen — breite Fäuste.

Das ist alles. Das ist Beates Leben. Das ist ihr eigenes,

kleines, furchtbares Dahinträumen. Das ist die Luft, in der sie atmet, der Raum, in dem sie schläft, der Teller, von dem sie ißt. O, wo ist Gerhard?

Was machst du da? . . . Beate steht hinter ihr, ganz weiß und ruhig. Aber sie hat die Faust erhoben — Michaels Faust.

— O, du — keucht die Kleine — du — du Dirne.
Und dann ist jede ganz allein.

* * *

Gerhard kommt an einem Sonntagmorgen. In seinen Tennisschuhen springt er über den frisch gemähten Rasen. Ob ihn die durchgeschnittenen Gräser nicht stechen. Die Kleine preßt die Lippen ineinander. Und läuft nicht mit. Beate ist verzweifelt. Michael ist wieder nicht gekommen.

Vor dem Mittagessen vergräbt sich die Kleine in die Gerhard-Grube im Fliederstrauch. Der Flieder ist verblüht. Die Sonne sengt Blätter und Gedanken.

Gerhard erzählt bei Tisch von einem Landhaus, das er bauen wird. Gar nicht weit von hier. Die Kleine denkt: sicher ist es zart und eckig wie seine Schulterknochen. Wer da hineingehen darf, ohne etwas zu zerbrechen? Keiner von uns. Keiner von unsern grobbeinigen Gästen. Ich vielleicht. Nein, ich bin Beates Schwester. Wie gierig

sie den roten Wein trinkt. Mutter würde erst Komplimente machen und sich entschuldigen, bevor sie zur Tür herein kommt. Lächeln muß man können, lang und weich wie Gerhard. Ich werde ihm nach dem Essen weißen Klee in das Knopfloch geben. Bei Michael dürfte ich das nicht. Bauern tragen nicht Klee im Knopfloch. Gerhards Großvater hat schon in einem hochgezimmerten Haus gewohnt. Das sind Gäste der Erde. Ich möchte auch nur Gast sein. Ich fürchte mich vor Michael. Hinter dem Garten dörrt die Sonne die Ähren.

Dann geht sie mit Gerhard in der Kastanienallee spazieren. Ohne Beate. Sie lachen und unternehmen einen großen Wettlauf, bis sein strähniges Haar feucht und glatt um den schmalen Kopf liegt.

Beate stöhnt die ganze Nacht. Und die Kleine liegt daneben und denkt: noch sieben Tage, dann war Michael sicher schon da.

* * *

Sie fährt in die Stadt, Einkäufe machen. Steckt in der überfüllten Straßenbahn zwischen schwitzenden Leibern, eingehüllt in schlechte Tabakswolken und unreine Worte. Sie freut sich über die vielen fremden Menschen, die neuen Plakate. Vielleicht trifft sie Gerhard.

Da steht Michael neben ihr. Er gibt ihr die Hand, freundlich und gedankenfern. Sein blauer Lüsterrock ist

flockig und er hat keinen Hut. Wie gewöhnlich er aussieht unter den andern Arbeitern. Einer von ihnen, einer von vielen. Sie spricht ein paar Sätze mit ihm. Dann springt sie aus dem Wagen und geht in eine Konditorei Eis essen. Wenn es doch möglich wäre, Gerhard zu begegnen. Sie denkt an seine langen, scharfen Augen und streckt sich nach hinten, bis ihr ganz kühl wird.

Beim Abendessen sagt sie: Ich habe Michael getroffen. Ich glaube, er kommt Sonntag zu uns heraus. Sie starrt auf ihren Teller. Sie braucht Beate nicht ansehen, um das Ungeheure zu fassen, das sie eben ausgesprochen hat. Sie empfindet eine wahnsinnige Lust, Michaels wulstige Augenbrauen mit den Fingerspitzen festhalten zu können. Und zählt mit Reiskörnern die Stunden, wie lange es noch dauern wird.

Die ganze Nacht steht Beate bei dem Fenster. Die Hände der Kleinen tasten hinüber nach Beates Bett.

Sie will Beate sagen, daß sie mit ihr nicht mehr in einem Zimmer wohnen kann. Beates Eigentum verdeckt das ihre. Sie kann ihre Kleider nicht finden, ihre Schuhe, ihr Briefpapier, ihre Bleistifte. In ihren Vasen stecken Blumen, die Beate abgerissen hat. Beate hätte sie nicht jahrelang vor dem Einschlafen auf die Augen küssen dürfen.

Ihr ist, als wären ihre Adern zu schwach, das rasende Blut zu bändigen.

* * *

Eine lange Gewitternacht warten die Schwestern in ihren Betten, eine neben der andern. Und er kommt am Sonntagmorgen durch den lauen Regen.

Beate ist weiß und sehr still. Ihre Bewegungen sind ruhig geworden und in sich geschlossen. Wie früher immer. Sie streicht der Kleinen über das verwirrte Haar. Die kauert sich in sich selbst zusammen. Gerhard ist auch da.

Beate begrüßt noch andere fremde Menschen. Lächelt ihnen zu. Der warme Regen schleckt sich über das gemietete Haus. Michaels Muskel sprengen fast die Ärmel. Beate lacht leise und tief.

Die Kleine läuft in ihr Zimmer. In Beates Zimmer. Sieht um sich, wild, entsetzt. Wo war Beate? Reißt den Kasten auf. Chloroform.

Sie geht wieder zu den Gästen. Beate lächelt.

Die Kleine sitzt dicht hinter Michael, ganz still und wartet. Seine Worte widerhallen in dem mächtigen Schädel. Wie Beate für die Gäste Tee bereitet, holt sie, stiehlt sie den Schlüssel zum Atelier aus seinem Versteck. — Kommen Sie, sagt sie zu Michael, ich möchte zu gern wissen, wie Sie über Beates Bilder denken.

Er steht in dem erstickten Raum, seine Körperteile springen schwierig aus den nackten Wänden. Er sieht nicht um sich.

— Nun . . .

Er schweigt.

— So sagen Sie doch . . .

Er schweigt.

— Aber verstehen Sie denn nicht, ruft sie. Und auf einmal ist sie so groß wie Beate, nur noch viel stärker, mächtiger. Sie ist ganz dicht bei ihm, so wie in all den Nächten, Beates Nächten.

Und er nimmt sie, verwundert, mit schweren Bewegungen, als ob er in einem großen Buch etwas nachschlüge.

* * *

Beates Zimmer ist zerschnitten. Von einer ganz fremden Hand. Wem kann sie gehören? Sie hat fremdes Blut getrunken. Sie zerschneidet den blassen Raum unaufhörlich. Die Fetzen fallen auf Beate, decken sie zu, wie sie den Kopf so durch die Kissen wühlt. Ersticken das Stöhnen. Das darf nicht sein. Etwas muß übrig bleiben, das Beate gehört. Fort.

Und eine fremde Gestalt verläßt das Haus. Wie ein Dieb.

Dem vor dem gestohlenen Eigentum graut. Das sich nie mehr wegwerfen läßt, niedertreten.

Gerhard. —

Sie läuft durch die mahdreifen Felder. Und kommt nie

mehr zurück.